

Fernweh

Autor(en): **Balzil, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 16
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
21. April
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Fernweh.

Von S. Balzli.

Nun rollt des Frühlings Blütenwelle Von Meer zu Meer, von Land zu Land. Ich steh an meines Hauses Schwelle, Und hebe schattend still die Hand. Es rauscht in dieser Abendstunde Ein Lichtgewitter um mich her, Und eine langvernarbte Wunde Bricht auf und blutet — süß und schwer.	O Traum der monderhellsten Stunden! O dunkle Serne, goldbesternt! Noch hat das Herz nicht Ruh gefunden, Daß es das Leben lieben lernt. Abseits vom lauten Lärm der andern Und nur die Sehnsucht zum Geleit, So will ich Ziel und Glück erwandern, Erfüllt von milder Traurigkeit.	Und immer weiter mein Verlangen, Und immer höher meine Stirn! Hinauf, wo tausend Sonnen prangen, Herleuchtend über Kluth und Firn ... Wo über weißen Wolkenheeren Unendlichkeit den Schöpfer preist, Und über goldgefüllten Meeren Die Seele Gottes rauschend kreist.
--	--	--

(Aus „Dämmerung“, Gedichte.)

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 16

Sidnen an Ilse von Stadel.

Ich habe gelogen, Libellchen! Es ist ja alles nicht wahr, daß ich mir nichts aus dir mache (ich schrieb dir so etwas oder nicht?). Aber was fragst du auch nach den andern, die dich nichts angehen, und stachelst meine Eitelkeit zu tollen Sprüngen auf? Du hast nach mir allein zu fragen, wenn du mir schreibst. War ich es, der in der Via Appia mit dir gefessen und in die Sonne, die glühend und blutrot war, gestarrt hat? Waren es wir beide oder die andern, die sich dabei küßten? Ja, Herrgott, da fällt mir ein, daß es ja auch die andern gewesen sein können und daß ich vielleicht nur einer unter ihnen war. Ilselein, wenn ich es recht bedenke, so bricht mir das Herz nicht darob, es kracht nicht einmal, es quietscht bloß.

Damals, als du nach Rom kamst, um Kunstgeschichte zu studieren, wie dein Vater behauptete, als er dich brachte, da sind wir Burschen uns beinahe in die Haare gefahren um deinetwillen, und es hat große Anstrengung gebraucht von meiner Seite, bis die andern zurückblieben und mir das Feld überließen. „Mein Bettelbub“, sagtest du mir damals, und ich fand den Namen reizend. Aber behalten möchte ich ihn nicht, ich kann nun einmal das Betteln nicht leiden.

Und nun höre, was ich dir erzählen will: Ich komme nicht mehr nach Capri. Ich will heim. Ich muß für eine Weile in die Atmosphäre zurück, von der ich ausgegangen. Ich muß wieder festen Boden unter meinen Füßen fühlen, ein wenig Dung für meinen Garten sammeln, damit meine Blumenstengel groß und fest werden und meine Blumen

farbiger und widerstandsfähiger. Ich weiß nicht, Rom ist herrlich. Rom ist groß und füllt einem die Seele mit Sonne. Aber Regen und Nebel und sogar Kälte ist einem gesund, so gesund wie dem Apfelbaum, der ohne Winter nicht gedeiht.

Du, Libellchen, hast du eigentlich eine Seele? Gelt, so eine tanzende Wienerseele, ein Praterseelchen, ein bißchen schweizerisch angefränkt, das heißt, die geschmeidige Seele äugt mit den lieben Tanten und Basen, ängstlich, aber gehorsam, was sie wohl zu den Ausflügen ins Schlaraffenland sagen? Aber ernst ist es ihr nicht mit der Bravheit. Ich — „Hör' auf, hör' auf, Bettelbub“, sagst du, „das langweilt mich“. Und du hast recht. Für dich und mich die Via Appia mit der glutroten Sonne!

Also: Der Morel heiratet. Er heiratet einen Hals mit einer roten Kette, er heiratet ein paar starke Hüften, denen er kräftige Kinder verdanken wird, er heiratet ein paar weiße Zähne. Ja, ja, es ist wahr. Aber der weiße Hals wird, wie ich ihn kenne, sich nach andern drehen, die starken Hüften werden breit und gewöhnlich werden, und die Kinder, die ihnen entsprungen, auch, und die weißen Zähne werden nicht einem einzigen gedankenvollen, feinen, tiefen, witzigen Wort gestatten, an ihnen vorbeizufließen. Item. Er ist verliebt, sie ist verliebt. Er hat sein Bild gut verkauft, sie hat einen kleinen Weinberg. Liebe Zeit, warum sollten sie nicht heiraten? Sie mögen unter ihrer Pergola sitzen und sich aneinander freuen. Nachher wird wieder etwas anderes, Schöneres zu schauen sein, oder zu hören, oder zu sehen. „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben“,